

ZEIT DES GÄRTNERS*

* Aus: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken. Jahrgang 23. 1993/94 S. 223 ff.*

Was im Garten geschieht, kann Punkt für Punkt als Gleichnis

gelten für unser Leben außerhalb des Gartens, für unsere Möglichkeiten des geduldigen Zulassens und für unsere Irrtümer des eiligen Zugreifens.

Von Jürgen Dahl



Jürgen Dahl ist freier Schriftsteller und Journalist. Deutscher Journalistenpreis 1966. Mitarbeiter von „Natur“. Mitredaktion von *Scheidewege*. Anschrift: Lindenhof, D-47559 Kranenburg-Mehr

Morgens um sieben öffnen sich die Blüten der Weißen Seerose, nachmittags um fünf schließen sie sich wieder; wenn der Löwenzahn aufgeht, ist es fünf Uhr in der Frühe und neun Uhr abends, wenn die Weiße Lichtnelke in Erwartung der Nachtfalter erblüht - so läßt es sich ablesen auf der Blumenuhr, die der schwedische Naturforscher Carl von Linné vor zweihundert Jahren erdacht hat. Die Blumenuhr ist anmutig und liebenswürdig, aber ungenau bis dorthinaus, bei trübem Wetter bleibt sie stehen, und im Winter gibt es sie gar nicht. Kein Wunder demnach, daß die Botaniker Linnés Blumenuhr als nichtsnutzige Spielerei eines sonst seriösen Wissenschaftlers verwarfen.



Weiße Seerose

Und in der Tat: Man braucht im Garten gar keine Blumenuhr, es ist vollkommen gleichgültig, ob der Tageslauf der Blüten in irgendeine Beziehung zur menschlich-metrischen Zeitmessung zu bringen ist; überdies sind die Lebensgesten der Blüten ja nur ein ganz kleiner Bruchteil dessen, was sich im Garten vollzieht an Wandlungen, Bewegungen, Werdegängen und Übergängen.

Der Gärtner nimmt Maß für seine Zeitrechnung von anderswoher, sein Zeitgefühl orientiert sich an anderen Zeichen. Und da der Garten in vielem ein Spiegelbild der Welt ist, so läßt sich, wenigstens andeutungsweise und mit gehöriger Vorsicht, aus dem Zeitverständnis des Gärtners manches ablesen über den möglichen Umgang mit der Zeit, auch über unseren Umgang mit ihr außerhalb des Gartens.

Geduld, sagt man wohl, sei die wichtigste Tugend des Gärtners, aber da ohne Geduld überhaupt kein Gärtner zu denken ist, so ist seine Geduld weniger eine Tugend, als vielmehr die unerläßliche Voraussetzung dafür, daß er überhaupt ein Gärtner sein kann.

Seine Geduld läßt den Pflanzen des Gartens Zeit und Raum für ihre Entfaltung: Es hat ja jede Blume und jeder Baum einen Anspruch auf gemäßen Raum und auf die Zeit, die für die Entwicklung nötig ist, und dieser Anspruch muß schon dafür berücksichtigt werden, wenn die Blume noch ein Same, der Baum noch ein Steckling ist. Der Gärtner nimmt im Geiste den erstrebten Endzustand vorweg und richtet sich danach. Man sieht mißlungene Gärten, der Ungeduld entsprungen und Ungeduld ausstrahlend in der Zufälligkeit und Unvereinbarkeit dessen, was da zusammengestoppelt wurde. Die Ungeduld sucht die Fülle, aber sie erlangt nichts als die Völle.



Löwenzahn

Entfaltung und Wachstum kann der Gärtner nur zulassen und befördern, aber nicht verursachen und willentlich beschleunigen, die Gewächse sind nicht verfügbar wie die Dinge, derer sich die Eile bemächtigt. Es ist das Kennzeichen der Geduld, daß sie das Unverfügbare so sein läßt, in seiner Entfaltung, aber natürlich auch im möglichen Scheitern dieser Entfaltung, auch im Welken und Sterben. Es taucht da gar nicht die Frage auf, die die Eiligen so bewegt: ob „sich“ das „rechnet“, - wie man heutzutage zu sagen pflegt - wohlweislich im Dunkeln lassend, wer da eigentlich rechnet und verrechnet und sich verrechnet.

Die Eile ist das Gegenteil der Geduld: Ungeduldig sucht sie zu beschleunigen, was eigentlich seine Zeit braucht. Die Ungeduld will die Zeit gewinnen und treibt die Wesen und die Dinge zur Eile an, sieht in den Wesen Dinge und rechnet mit ihrer Verfügbarkeit, so wie die Geduld ihnen die Unverfügbarkeit zubilligt - sie rechnet mit der Verfügbarkeit und mit der Machbarkeit. Der Wahn, daß alles machbar sei,

hat sich in dem gleichen Maße aufgebläht, wie die Eile als Voraussetzung und Grundbedingung eines erfolgreichen Lebens bestimmend wurde, und die langsame Verdunstung dieses Wahns geht einher mit der Neuentdeckung des Gartens - was gewiß mehr ist als ein hübscher Zufall.

Das mag sich altväterisch-betulich anhören und ganz unzeitgemäß angesichts der Nötigungen zur Eile, denen wir ausgesetzt sind, - aber eben darin, daß das Zeitgemäße die Nötigungen sind, und daß sie uns mit in die eiligen Wirbel des Wahns der Machbarkeit und Verfügbarkeit hinreißen wollen, - eben darin liegt der Grund für soviel Verstörung und Zerstörung, denen nicht durch gesteigerte Eile zu entrinnen ist, sondern nur durch Zurückbleiben.

Der Garten kann da, eben weil er ein Gleichnis ist, therapeutische Bedeutung haben und wird denn auch als Therapie genutzt. Die gärtnerische Arbeit gilt als ein Heilmittel, das hilft, Ordnungen und Rhythmen wiederherzustellen, die beschädigt worden oder abhanden gekommen sind. Diese Wirkung hängt damit zusammen, daß die Wesen des Gartens sich keiner Gewalt und keinem Willen beugen, auch kaum zu überlisten sind und auf eine ganz stille und schließlich doch strenge Art ihr Lebensrecht in den ihnen gemäßen Zeitrhythmen verwirklichen. Wer darin eingreift, zerstört - und sieht, daß er zerstört hat.

Zugleich gewinnt der Gärtner seine Zeit, indem er sie abgibt an seine Pflanzen, indem er sie dem Maß unterwirft, das sie fordern. Damit entrinnt er der Eile, die um ihn herum die Herrschaft ausübt, und in der Geduld wird ihm die Zeit lang in dem Sinne, daß sie sich mißt an den langsamen Entfaltungen und nicht an den Uhren der Eiligen. Der Eilige sucht die Zeit zu gewinnen, und je besser es ihm gelingt, umso weniger Zeit hat er schließlich. Dem Geduldigen dehnt sich die Zeit zu einem großen Reichtum, mit dem paradoxen Ende, daß auch er schließlich die Zeit nicht mehr „hat“, daß sie für ihn keine Bedeutung mehr hat als treibende Kraft. Für ihn bleibt die Zeit stehen, und damit entfällt alle Nötigung zur Eile. Aristoteles hat diese ruhegebende Kontinuität der Zeit beschrieben, indem er auf zweierlei Weise das „Jetzt“ zu definieren suchte: einmal als etwas unablässig Verschwindendes, das im Augenblick der Wahrnehmung in der Vergangenheit untergeht, während zugleich aus der Zukunft ein neues Jetzt erscheint, sodaß die Aufeinanderfolge der Jetzt ununterbrochen sich vollzieht, - und zum anderen, indem er das Jetzt als etwas Beständiges sah, durch das die Zeit von der Zukunft in die Vergangenheit hindurchfließt.



Weißer Lichtnelke

Auf der Blumenuhr zeigt im Sommer die aufblühende Nachtkerze den Abend an. Der Gärtner sieht schon am späten Nachmittag, welche der Knospen heute abend aufgehen wird.

Es braucht Geduld, die Entfaltung der Blüte zu beobachten: Zu einer spitzen Tüte sind die schwefelgelben Kronblätter aufgewickelt, unten zusammengehalten von dem grünen Kelch. Das Aufblühen erfolgt, indem sich bestimmte Zellen der Kronblätter ganz langsam prall mit Wasser füllen und dadurch, wie mit sich reckenden Gelenken, die Blätter nötigen, sich zu entrollen. Das dauert etwa eine Stunde. Wenn man sich vor die Blüte setzt und sehr genau hinsieht, kann man den Vorgang nach Bruchteilen von Millimetern verfolgen, man sieht, wie die zarten Blätter sich zuerst an der Spitze voneinander lösen und dann immer weiter nach außen umlegen, bis schließlich die große offene Nachtkerzenblüte dem geduldigen Beobachter entgegenleuchtet. Morgen, in der Vormittagssonne, wird sie schon wieder wegwelken.

Da fließt, mit Aristoteles zu reden, die Zeit unmerklich von der Zukunft durch das Jetzt in die Vergangenheit, oder: jedes Jetzt wird im Moment der Wahrnehmung ausgelöscht im Gewesenen und ersteht neu aus dem Kommenden. Wollte man, eilig, den Vorgang des Aufblühens beschleunigen, die seidigen Blätter auseinanderfalten - sie würden das nicht überstehen, die Blüte wäre dahin.

Das ist nun ganz und gar keine Besonderheit der Blumen und des Gartens, vielmehr ein Beispielfall für vieles und inzwischen nahezu alles, was sich außerhalb des Gartens vollzieht. Wo immer die Eile praktiziert wird, zerstört sie etwas von der Welt, der Materie, dem Lebewesen, den Menschen - und sei es „nur“, daß sie die Stille zerreißt, denn Eile ist fast immer laut, macht sich unüberhörbar.

Die Eiligkeiten unserer Lebensform zu schildern, heißt inzwischen, nachdem die Eile allgemein als Bestandteil eines erfolgreichen, freien und fröhlichen Lebens anerkannt ist, unseren Alltag abzumalen: als ein Kolossalgemälde der Beschleunigung, die alles ergriffen hat, was es überhaupt gibt, und die immer noch weiter und weiter gesteigert wird, längst über jene Grenze hinaus, die das menschliche Fassungs- und Reaktionsvermögen eigentlich setzt. Waren und Menschen werden unter Einsatz ungeheurer Energiemengen auf den Weg der Eile gebracht, je schneller sie den Ort wechseln, um so rentierlicher erscheint es - denn Zeit ist Geld - und um so begeisterter ist man über die Techniken, die dies möglich machen. Signale werden mit größter Eile befördert und ausgetauscht, Informationen mit Hilfe des Computer eilig erstellt und ermittelt, das Rechnen und, in der Folge, das Denken wurden der Eile unterworfen und man arbeitet fieberhaft daran, sie noch schneller und noch schneller zu machen. Apparate aller Art, vom Auto bis zum Elektrorasierer, vom elektrifizierten Küchenmesser bis zum Telefon, vom Fernseher bis zum Telefax, vom Personalcomputer bis zur Sofortbildkamera, vom Mikrowellenherd bis zur

Weltraumrakete, dienen alle der Verwirklichung eines Zieles, das oft genug schon gar nicht mehr utopisch, sondern endgültig erreicht scheint: daß alles, aber auch alles, zu jeder Zeit an jedem Ort ohne Wartezeit verfügbar sei, - die Information, das Mittagessen, der Brief, der Mensch, die Erdbeeren. Alles soll auf Knopfdruck jederzeit zur Hand sein, jederzeit fertig, potentiell allgegenwärtig. Die Eile betreibt die Abschaffung der Zeit und des Raumes, die Reduzierung der Welt auf den Raum-Zeit-Punkt, an welchem man sich befindet und in den man, ohne jede Verzögerung, alles hineinziehen kann, was es überhaupt gibt. Es ist die Vereinigung des Jetzt und Hier mit dem Immer und Überall.

Selbst die Machenschaften der Gentechniker sind ja nichts anderes als der Versuch, die hergebrachte, viel zu langsame Geschwindigkeit evolutionärer Vorgänge zu beschleunigen, die Evolution zur Eile anzutreiben und durch die beliebige Vermischung aller Eigenschaften und Gestalten jederzeit das je erwünschte Wesen erzeugen zu können, aus allen verfügbaren genetischen Potenzen der Vergangenheit und der Zukunft. Daß davon erst Ansätze verwirklicht werden konnten, ändert nichts am Prinzip dessen, was da angestrebt wird, eine Omnipotenz, die die räumlichen und die zeitlichen Entfernungen aufhebt.

Die Eile ist zerstörerisch. Bei jeder Zerstörung, die wir beklagen, läßt sich leicht die Eiligkeit finden, die dazu geführt hat, und bei jeder Manifestation der Eile läßt sich leicht die Zerstörung finden, die sie unweigerlich zur Folge hat. Menschen werden überfahren, Tages- und Lebensläufe zerrissen bis zur psychischen Verwirrung, jede Privatheit bis zu jener der Daten wird löchrig, Landschaften und Lebensräume werden verwüstet, ganze Kulturen aufgerieben und die Erde selbst auf vielerlei Weise geschändet, mißbraucht, zerrüttet, - all dies gespeist und befeuert von einer Energie, die aus unwiederbringlichen, nur scheinbar grenzenlosen Vorräten gewonnen wird. Kohle, Erdöl, Uran - mit gierigen Händen greift die Eile nach dem Stoff, den sie als Nahrung braucht und der, wenn er dann vertilgt ist, Abfälle zurückläßt, die auf unterschiedliche Art das Leben als solches in seinem Bestand gefährden.

Der Garten vermag in dem Bild, das er darbietet, noch eine leise Ahnung davon zu vermitteln, daß Leben nur auf eine uneilige Weise, nur im langsamen Fortschreiten bewahrt werden kann und daß es zerfällt und verkommt, wenn es in die Zwangsjacke der Eiligkeit gesteckt wird.

Höchstens Not und Gefahr können den Gärtner zur Eile treiben, der drohende Frost zum

Beispiel, der Vorkehrungen nötig macht, um empfindsame Gewächse zu schützen - und auch dies ist ein Sinnbild: dafür, daß die Eile aus der Not geboren wird. Was ist das für eine Not, vor der die moderne Eiligkeit zu fliehen sucht? Es ist wohl, ganz am Ende, Todesnot, Flucht vor der Zeitlichkeit, vor dem unausweichlichen Ende, dem des eigenen Lebens oder dem der Zeit überhaupt. Ich erinnere mich an Eisenbahnfahrten, von denen ich wünschte, sie würden nie aufhören, weil ich mich fürchtete, am Ziel anzukommen, und je schneller der Zug fuhr, umso sicherer fühlte ich mich...

Auch für den Gärtner ist der Tod immer vorhanden, aber er trachtet ihm nicht zu entkommen - um den Preis, daß das Leben in Eiligkeit zerbröseln -, sondern er geht ihm entgegen unter den Bögen der Zeit.

Der Garten ist überspannt von den Bögen der Zeit, von so kleinen wie dem, unterhalb dessen die Nachtkerzenblüte aufgeht, von etwas größeren, wie denen, die die Blumenuhr zwischen Morgen und Abend schlägt, und von den Bögen der Tage und Wochen und Jahre, in denen etwa das Keimen sich vollzieht oder die Reife eines Walnußbaumes vom Sämling bis zur ersten

Ernte nach fünfzehn Jahren. Das sind sehr verschiedene Spannweiten, und hie und da wird man sogar so etwas wie Eile im menschlichen Sinne finden können: Manche Pilze zum Beispiel, wie die Schopftintlinge, absolvieren den für uns sichtbaren Teil ihres Lebenszyklus in einer gar nicht pflanzenhaften Eile, ihre Fruchtkörper erscheinen buchstäblich über Nacht und dann dauert es nur Stunden, bis die Sporen gereift sind und die Hüte und Stiele zu einer schwarzen, tintenhaften Flüssigkeit vergehen. Aber das Bild täuscht, denn diesem eiligen Reifen ist eine lange Spanne Zeit vorausgegangen, während derer sich der eigentliche Körper des Pilzes, das Myzel, in der Erde vorbereitet hat auf das große und einmalige Ereignis der Fruchtbildung, das die Fortexistenz sichert. Die Eile ist hier nur ein kurzer Kontrapunkt zu einer sehr ruhigen und verborgenen Weise der Existenz.

Wirklich eilig in seinem ganzen kurzen Leben ist hingegen das Behaarte Schaumkraut, das eine Vegetationszeit, also eine Lebensspanne von manchmal nur vierzehn Tagen hat, während derer es keimt, heranwächst, mit vielen kleinen Blüten blüht, dann Schoten entwickelt, in denen die winzigen Samen rasch reifen, um sich, von den aufspringenden Schoten weit weggeschleudert, nach allen Seiten zu verbreiten. Dahinter steckt eine Art Not - denn das Behaarte Schaumkraut kann nur auf sonst unbewachsenem Boden gedeihen und muß sich deshalb beeilen, wenn es sich, wenig-



Nachtkerze



Schopf-Tintling

stens für kurze Zeit, gegenüber den aufkommenden Konkurrenten behaupten will, und mit der eiligen Fruchtbarkeit ist auch wieder eine subtile Art der Zerstörung im Sinne der Verhinderung verbunden, indem das Behaarte Schaumkraut ganze Flächen erobern und blockieren kann.

Zeitbögen: Da gibt es den ganz anderen, über Monate und Jahre gespannten Zeitbogen des Komposthaufens, auf dem nicht etwas gedeiht, sondern etwas ganz langsam wieder in einen mineralischen Urzustand zurückgeführt wird. Moderne Gartentechnik beschleunigt die Verrottung, indem sie die Gartenreste zuerst durch den gräßlich lärmenden, mit brutalen Messern rotierenden Shredder schickt; der Grus, den dieser ausspeit, zerfällt schon bald, während die unzerkleinerten Äste und Strünke vielleicht Jahre gebraucht hätten, um wieder zu nahrhaftem Mulm zu werden.

Zeitbögen: Da gibt es die einjährigen Pflanzen, die Keimung, Wachstum und Fruchtreife in der Zeit eines einzigen Jahres hinter sich bringen, die Zweijährigen, die im ersten Jahr nur eine Rosette wachsen lassen, mit der sie über den Winter gehen, um dann im zweiten Jahr ihrer Existenz den Blütenstand auszubilden, ferner die ausdauernden Stauden, die über Jahre und Jahre hinweg leben, und schließlich die Sträucher und Bäume, die eine Holzschicht nach der anderen aufbauen und deren Lebensalter nach Jahrzehnten und Jahrhunderten zählt - da hat die Eile keine Chance.

Die Zeitbögen überlagern einander, so wie in der Welt auch die Menschen und die Dinge ihre Zeit haben (oder hatten), zu sein in aufeinanderfolgende oder einander überschneidende Sequenzen: Lebensalter, Jahreszeiten, kurze Komödien, lange Tragödien, Feste und Krankheiten, Abfolge und Hergänge in je eigenen Lebensformen und Erlebnisräumen. Vieles davon ist verwischt und zerstört von der Eile, abgekürzt und eingeschrumpft: Nach New York braucht man zehn Stunden und fürs Mittagessen im Schnellrestaurant zehn Minuten.

(...) Der Gärtner verzichtet auf solche Erweiterung seiner Möglichkeiten - soweit diese überhaupt Eingang in den Garten finden konnten - , weil er weiß, daß Leben nur in jener Beschränkung möglich ist, die sich den Zeitgesetzen der Entfaltung und Reife anmißt. Der Gärtner geht unter den Bögen der Zeit, viele kennt er, immer wieder andere entdeckt er neu, zufällig oder suchend, er nimmt an dem Leben um ihn herum teil, indem er die Zäsuren wahrnimmt, die Entwicklungen zuläßt, Anfänge ermöglicht und nichts übers Knie bricht, denn was man übers Knie gebrochen hat, das ist kaputt.

Für den Gärtner verläuft die Zeit nicht linear: Wo die Zeitbögen enden, da beginnen sie zugleich neu. Wo Pflanzen sterben, sind schon die Samen da, die das nächste Leben verbürgen; die Bögen und Sequenzen ordnen sich zu größeren Bögen, die Zyklen sind unendlich - sie sind der Sieg über die Vergänglichkeit, wenn dieser denn überhaupt, wenigstens unter einem menschlichen Zeithorizont, möglich ist.

Der Eilige flieht vor Zeitlichkeit und Tod, der geduldige Gärtner geht in der Zeitlichkeit dem Tod entgegen, sucht den rechten Weg dorthin, an den Zeitbögen entlang, die die Vergänglichkeit zugleich anzeigen und überwinden. Und auch dies wird auf dem Weg gelehrt: daß die Zeitbögen abrupt abbrechen können, daß es ein Scheitern ohne Neuanfang, einen Weggang ohne Wiederkehr, Abschluß ohne Vollenendung gibt. Manches mißlingt dem Gärtner, manches Leben entzieht sich ihm einfach oder vergeht im Kampf mit anderem Leben. Da ist kein endloses Glück und Gedeihen, sondern da gibt es auch Trauer, Abschied und endgültiges Ende. Freilich sind auch diese Abbrüche eingelassen in die Arkadenreihen der Zeitbögen, und außerdem weiß der Gärtner, daß die Wahrheit, auch die des Abschieds, schließlich erträglicher ist als der betrügerische Versuch, durch Eile die Zeit gewaltsam mit Leben zu füllen, so anzufüllen, daß sie aus den Nähten bricht und dann nur noch Trümmer sehen läßt.

Die Eile bleibt im Grunde ziellos, das Ankommen ist ihr zuwider, weil es ja ein Verharren werden könnte, also erfindet sie sogleich ein neues Ziel, um weiterzueilen zu können, denn sie will ständig unterwegs sein. In einem ruhelosen Tourismus, der schon beim Aufbruch an den nächsten Aufbruch denkt und der die letzten Winkel der Erde verwüstet, findet das sinnfälligen Ausdruck. Für den Eiligen hat die Zukunft ein größeres Gewicht als die Vergangenheit, er sieht nicht geduldig dem Fluß der Zeit durch das Jetzt hindurch zu, sondern versucht immer, aus dem Jetzt so schnell wie möglich auszubrechen in das Noch-Nicht, und bei diesem Versuch stolpert er und bekommt Sand in die Augen, er nimmt das Jetzt gar nicht mehr wahr.

So verliert der eilige in zweifachem Sinne die Zeit: Als den Punkt des Jetzt sieht er sie nicht, und auch nicht als das Werden, in welchem Gewesenes und Zukünftiges aufgehoben wird; er bleibt blind, wo sich dem geduldig Wahrnehmenden zugleich mit dem Jetzt auch die Dauer erschließt, weil er die Erinnerung des Gewesenen und die Erwartung des Kommenden in sich selbst aufhebt und erst derart im Sein das Werden und im Werden das Sein zu sehen vermag. Er erlebt die Verwandlungen in der Zeit, aber er sieht auch die Zeitlosigkeit des Seins jenseits der Verwandlungen.

Was im Garten geschieht, kann Punkt für Punkt als Gleichnis gelten für unser Leben außerhalb des Gartens, für unsere Möglichkeiten des geduldigen Zulassens und für unsere Irrtümer des eiligen Zugreifens. Die Verwüstung unserer Welt ist ein Werk der Eile, und die Geduld wartet auf das Scheitern der Eile. Daß sie scheitern muß, weiß der Gärtner - er ist übrigens kein Idylliker, sondern ein Partisan.

